

mutet wird (S. 27), sowie archäologische Befunde des spätbronzezeitlichen Jerusalems (S. 32).

Mit der Einnahme der Stadt durch David beginnen die Untersuchungen über das davidische und salomonische Jerusalem (S. 42) sowie ein Kapitel über religionsgeschichtliche Aspekte zur JHWH-Religion im vorexilischen Jerusalem (S. 57). Jerusalem als Hauptstadt des Königreichs Juda (S. 61) behandelt die Zeit der Stagnation nach der Reichsteilung bis zum Untergang Jerusalems im Sturm der Babylonier. Es folgen die Kapitel Jerusalem in persischer (S. 94) und in hellenistischer Zeit (S. 110). Jerusalem in römischer Zeit untersucht besonders den herodianischen Tempelbezirk und das herodianische Jerusalem (S. 127). Eine weitere Untersuchung ist dem geschichtlichen Umfeld und der Topographie der Passion Jesu gewidmet (S. 148). Der Untergang Jerusalems im Sturm des Titus (S. 159) und das römische Aelia Capitolina (S. 165) beschliessen das Kapitel. Als weitere Kapitel folgen Das christliche Jerusalem in byzantinischer Zeit (S. 174) mit der Baugeschichte und den archäologischen Befunden der Grabeskirche im Zuge der Restaurierung seit 1959 (S. 176) und Jerusalem unter früh-arabischer Herrschaft. Das Kapitel Das lateinische Königreich Jerusalem (S. 211), der Epilog sowie Abkürzungsverzeichnis (S. 228) und Anmerkungen beschliessen das Buch.

Dieses Buch ist sicher eine gute Grundinformation für jeden Theologen und Interessierten. Denn gerade Umwelt, Archäologie und Topographie gehören unabdingbar zum biblischen Studium. »Dieses Büchlein möchte schliesslich darauf hinweisen, dass eine Theologie, die nicht die Geschichte in ihrer Gesamtheit einschliesst und sich somit ihres Wurzelbodens begibt, blutleer bleiben muss...«

Der Verf. hat sein Buch den Studenten des Studienjahres 1978/79 der Theologischen Fakultät der Dormitio Abbey in Jerusalem gewidmet. Mögen bald die Zeiten kommen, in denen ein Studium der Bibel im »Land der Bibel« nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel bildet. Für unsere so oft den Wurzeln entfremdete biblische Theologie wäre dies sicher kein Schaden, sondern eine grosse Bereicherung.

Hansjörg Rasch, Freiburg i. Br.

JAKOB J. PETUCHOWSKI: Gottesdienst des Herzens. Eine Auswahl aus dem Gebetsschatz des Judentums. Freiburg 1981. Herder Verlag. 140 Seiten.

Es hat sich mittlerweile herumgesprochen, dass die jüdische Gemeindeliturgie altehrwürdige und ästhetisch-religiös ansprechende Gebete in sich berge. Im deutschen Sprachraum existiert bis dato kein offizielles jüdisches Gebetbuch (siddur machsor), dem neben dem hebräischen Text eine wirklich ansprechende und auch mit historischen und theologischen Erklärungen versehene deutsche Übersetzung beigegeben wäre. In den 60er und 70er Jahren unseres Jahrhunderts versuchten verschiedene Autoren jüdische »Gebets-Schatzkästlein« herauszugeben, um Christen für jüdische Gebetsweisen und -inhalte zu erwärmen. Die Auswahl der Gebete war in allen mir zur Verfügung stehenden Büchlein unbefriedigend. Dazu mischte sich Ärger: Weder wurden genügende Angaben über die Herkunft der Gebete gemacht noch wurden sie aus dem Zusammenhang in der jüdischen Liturgie erklärt noch war ihre Übersetzung einwandfrei.

Ich habe aufgetaucht und mich gefreut, als ich Petuchowskis »Gottesdienst des Herzens« zu Gesicht bekam. Zum ersten Mal bin ich bei einer jüdischen Gebetsauswahl sicher, dass sie den in jüdischen Liturgien herrschenden Geist des Gebets charakteristisch widerspiegelt und zum Ausdruck bringt. Petuchowskis Buch will »dem Leser so viele verschiedene Arten des jüdischen Gebets wie möglich vorführen und auf die Gedanken und Glaubensüber-

zeugungen hinweisen, die in diesen Gebeten ausgedrückt sind. Es handelt sich hier um eine Auswahl. Immerhin ist das »Kernstück« des täglichen Morgengottesdienstes... in fast vollständiger Form hier wiedergegeben. Die Gottesdienste für die Trauung, die Beschneidung und die Beerdigung sind hier vollständig übersetzt; und auch grössere Bruchstücke der häuslichen Liturgie für den Passahabend konnten Aufnahme finden« (14).

Petuchowskis Buch ist in 14 Hauptabschnitte eingeteilt. Darin sind jüdisch-gemeinliturgische Gebete hymnischen und prosaischen Charakters enthalten. Sie stammen aus der hebräischen Bibel, aus früh-rabbinischer Zeit und aus der Zeit, seitdem es jüdische Gebetsbücher gibt (ab 9. Jh. n. Chr.). Allen diesen Gebeten (Berachot, Glaubens- und Sündenbekenntnisse etc.) werden Einleitungen vorangestellt und Anmerkungen über historische, liturgische und theologische Zusammenhänge nachgestellt. So wird der Leser auf die Gebete vorbereitet und kann dann noch Nachträge lesen, die weiteres Licht auf die Gebete und auf das Verständnis des Beters werfen. Die Gebete selbst werden gewöhnlich in Sinnzeilen wiedergegeben. Petuchowski will damit ihren auch ästhetischen und zur Meditation hinführenden Charakter unterstreichen. Der Rezensent hat selbst schon versucht, etwa das 18-Gebet oder das Kaddisch zu übersetzen. Angesichts der glänzenden Übersetzung und Sinngabe durch Petuchowski (25–35; 53 f.) muss er uneingeschränkt zugeben, dass Petuchowskis Einführung ins Hebräische und ins Deutsche unübertrefflich sind.

Die Germanistin Dr. Elisabeth Petuchowski scheint mit ihrer sprachlich feinfühlenden redigierenden Hand über jede Gebetszeile gegangen zu sein.

Selbstverständlich geht es nicht nur um die Beurteilung des 18-Gebets und des Kaddischs. Als Beispiel einer grossartigen Übersetzung sei nur noch das S. 68 f. sich findende Gebet angeführt, das eventuell auf Abba Arikha (3. Jh. n. Chr.) zurückgeht. Da in diesem Gebet versucht wird, die Zweiseitigkeit der Sinaioffenbarung als Gottes undurchsichtiges Geheimnis und als Klarheit für das Volk Gottes darzustellen, wählt Petuchowski folgende rabbinische Vorstellungsweise treffende Übersetzung:

»Du hast Dich in Deiner Wolkenpracht
Deinem Volk offenbart,
um mit ihnen zu reden.
Vom Himmel her hast Du ihnen
Deine Stimme ertönen lassen,
und Du bist ihnen in undurchsichtiger
Lauterkeit erschienen.«

Das Buch des jüdischen Gelehrten Petuchowski ist der Christin Gertrud Luckner gewidmet. Damit ist angedeutet, dass es besonders jenen Christen gewidmet ist, die nicht nur um ein Verständnis des Judentums ringen, sondern auch dafür hart arbeiten und im Gebet ausdauernde Kraft dafür zu gewinnen hoffen.

Clemens Thoma

SANFORD RAGINS: Jewish Responses to Anti-Semitism in Germany, 1870–1914. Cincinnati/Ohio 1980. Hebrew Union College Press. 226 Seiten.

Der Verfasser behandelt in diesem Buch das gleiche Thema, das mit fast identischem Titel bereits von Ismar Schorsch, Jewish Reactions to German Antisemitism, 1870–1914 (New York 1972) erörtert worden war. Auch Uriel Tal hat sich mit dieser Problematik wiederholt beschäftigt, so u. a. in seinem wichtigen Buch »Christians and Jews, Religion, Politics, and Ideology in the Second Reich, 1870–1914« (Ithaca and London 1975¹). Dass eine erneute Beschäftigung mit diesem Thema einem dringen-

¹ S. in FrRu XXVII/1975, S. 129 f. (Anm. d. Red. d. FrRu)

den Bedürfnis entspräche, zumal über alle in diesem Buche behandelten Fragen wertvolle Einzelstudien vorliegen, wird man kaum behaupten können. Besonders in den bisher vorliegenden 25 Bänden des Year-Book des Leo Baeck Institutes finden sich wesentliche Studien über alle einschlägigen Fragen, über die auch S. Ragins sich auslässt.

Der Autor teilt seine Studie in fünf Abschnitte ein: Der Hintergrund, jüdische Antworten auf den Antisemitismus, 1879–1893, der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, die erste Generation der Zionisten, die zweite Generation der Zionisten.

S. Ragins kommt zu der durchaus zutreffenden Einsicht, dass das deutsche Judentum kaum eine andere Ideologie entwickeln konnte als die der Emanzipation. Das gilt jedenfalls für die von Ragins behandelte Periode. Ein Korrelat war zwar der beginnende Zionismus, der vor allem bei der akademischen Jugend gegen das Establishment Anhänger fand, aber die zionistische Ideologie war zumal in Deutschland noch nicht derart differenziert, dass sie ein starkes Gegengewicht hätte bilden können. Selbstverständlich hatte das deutsche Judentum in seinem Assimilations- und Integrationswillen das Wesen des Antisemitismus verkannt, die Kräfte, die von ihm ausgingen, und schliesslich die Rolle, die die Juden in der deutschen Gesellschaft spielten. Das tragische Scheitern ist längst in der auch von Ragins behandelten Periode schon vorhanden, nur dass es von den meisten Juden noch nicht bemerkt werden konnte. Sie waren mit ihrer Integration beschäftigt, die zu hindern das Bestreben weiter Teile ihrer Umwelt war.

E. L. Ehrlich

MOSES A. SHULVASS: *The Jews in the World of the Renaissance*. Translated by Elvin I. Kose. Leiden 1973. E. J. Brill and Spertus College of Judaica Press. 367 Seiten. Dieses wichtige Buch über das Renaissance-Judentum muss man genaugenommen schon zu den älteren Arbeiten rechnen. Es erschien zunächst in hebräischer Sprache, und zwar bereits 1955, ist dann aber angesichts seiner Bedeutung erst vergleichsweise spät in eine allgemeiner zugängliche Sprache – in diesem Falle ins Englische – übersetzt worden. (Weit weniger wichtige Titel besonders zur jüngeren jüdischen Geschichte seit der Aufklärung erscheinen zuweilen fast gleichzeitig in hebräisch und englisch.) Trotzdem ist diese Arbeit nicht überholt, wenn auch beispielsweise die 1979 in Jerusalem erschienene Monographie von Re'uven / Robert Bonfil »Ha-Rabbanut be-Italia bitqufat ha-Renaissance« (Das Rabbinat in Italien zur Zeit der Renaissance) in der behandelten Frage weit darüber hinausgeht. Was Shulvass über das Rabbinat zu sagen hat, wird nicht in einem eigenen Kapitel, sondern in der II. Sektion, über die (religiöse) Gemeinde, und vor allem in der V. Sektion, über das religiöse Leben und die Moralität, mitbehandelt. Die übrigen sieben Sektionen befassen sich mit der jüdischen Bevölkerung nach ihren äusseren Merkmalen (geographische Verteilung, physische Eigentümlichkeiten, Eigennamen und Sprachen), mit den wirtschaftlichen Betätigungen, dem Familienleben und Sozialverhalten, Literatur, Kunst und Wissenschaften und – abschliessend – mit der jüdischen Version des Renaissance-Menschen (soweit es das gab) im Alltagsverhalten. In nennenswertem Umfange war etwas dergleichen nur in Italien anzutreffen, worauf sich die Untersuchung denn auch konzentriert; insofern ist der alte hebräische Titel genauer: »Hajje ha-Jehudim be-Italia bitqufat ha-Renaissance« (Das Leben der Juden in Italien zur Zeit der Renaissance).

Im Unterschied zum italienischen Judentum der früheren Perioden, das relativ homogen war, war das Renaissance-

Judentum der Halbinsel schon rein bevölkerungsmässig eine vielschichtige und farbige Grösse, und zwar infolge einer beträchtlichen Einwanderung aus verschiedenen anderen Regionen wie Frankreich, Deutschland und nicht zuletzt Spanien. Während die eingewanderten französischen Juden durchweg ihre Identität verloren (S. 11), hielten die italienischen, deutschen (aschkenasischen) und spanischen (sefardischen) Juden an ihrer religiös-kulturellen Eigenart fest und bildeten eigene Gruppen. Grob gesprochen lief die im Zuge der Immigration erfolgende Wiederbesiedlung nahezu ganz Italiens – nachdem der Schwerpunkt im Frühmittelalter im Süden, seit dem Hochmittelalter im Norden gelegen hatte – darauf hinaus, dass »die Juden des Nordens hauptsächlich deutscher Herkunft, in Mittelitalien italienischer und im Süden spanischer Herkunft waren« (S. 13). Italienische und deutsche Juden standen sich näher (übrigens auch liturgisch) als die eine wie die andere Gruppe den Spaniern. Gelegentlich kam es zu entsprechenden »Koalitionen«. Der Gegensatz drückte sich siedlungsmässig auch darin aus, dass Italiener und Deutsche mehr in kleineren Orten, die Spanier vor allem in den grossen Städten ansässig waren. Es wird u. a. auch damit zusammenhängen, dass die Aschkenasim als schmutzig bezeichnet wurden – man denke etwa an das Schlagwort vom dreckigen oder schmutzigen Bauern. Doch dürfen Differenzierungen dieser Art (die ja andererseits auch wieder Vereinfachungen sind) den Blick für den komplexen Charakter der Wirklichkeit nicht verstellen. Es gab grosse Städte – wie Rom und Venedig –, in denen alle Gruppen vertreten waren; und einer der bedeutendsten jüdischen Humanisten, Elija Levita, war ein aschkenasischer Jude (aus Neustadt an der Aisch). Er hatte – sehr typisch für das Renaissance-Judentum und den Geist des Humanismus – mit vielen geistig interessierten Christen Kontakt, besonders was eines der Hauptgebiete seines Interesses, die hebräische Sprachwissenschaft, anlangt.

Dass infolge der vielschichtigen Wirklichkeit und der umfassenden, breitgefächerten Thematik des Buches (das ein Gesamtbild bieten will) dies oder jenes zu kurz kommt, etwa das Kapitel »The Jewish physical type« besonders angesichts dessen, dass sowohl das wirkliche wie das ideale Aussehen (Schönheitsideal) behandelt werden, mit knapp vier Seiten doch sehr kurz ausfällt und vor allem das Kapitel über »Voluntary societies« auf zweieinhalb Seiten nur das Allernotwendigste enthält, sei nur beiläufig angemerkt. Denn alles in allem handelt es sich um ein informatives und bedeutendes Buch. Und es ist nur zu begrüssen, dass es nun seit einigen Jahren nicht mehr nur in hebräischer, sondern auch in englischer Sprache vorliegt.

Hermann Greive, Köln

ERNST SIMON: *Entscheidung zum Judentum. Essays und Vorträge*. Frankfurt a. M. 1979. Suhrkamp Verlag. 406 Seiten.

Dieses Buch enthält Aufsätze und Reden verschiedener Thematik, durch die sich jedoch als verbindender Faden die religiöse Einstellung des Verfassers, seine Liebe zum jüdischen Volk, dem Land Israel sowie sein Werben für eine friedliche Koexistenz mit den Arabern zieht.

Die ersten Kapitel schildern den Werdegang eines jungen Menschen, der einer völlig assimilierten deutsch-jüdischen Familie entstammt, zu einem gläubigen Juden und überzeugten Zionisten. Der Aufsatz »Totalität und Antitotalitarismus als Wesenszüge des überlieferten Judentums« beinhaltet das Credo des Verfassers und zeigt, zu welchem Judentum er sich zugehörig fühlt. Es ist eine Religion, deren Grundlage die Bibel bildet, die sich aber im Laufe der Jahrtausende durch die Lehren der Rabbiner